

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

1916. * Nr. 6

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel. (Fortsetzung.)

Während der Schriftsteller im Vorgarten langsam auf und ab schritt, schaute sich der Wolfshund die neue Umgebung erst einmal gründlich an. Mit hängender Nase beschnüffelte er jeden Stein, jeden Strauch, jagte auch einmal hinter einer Mauer her, die aus einem der Kellerfenster heraus-Angriffslüfte, schien sich aber im übrigen bei seinem Pflegerherrs ganz behaglich zu fühlen.

Matra begab sich dann auf den Hof des Grundstückes, der ziemlich geräumig war und mit den vier alten Linden, die schon dicke Blätterknospen zeigten, recht freundlich wirkte. — In der Mitte folgte ihm getreulich und setzte seine Terrainbesichtigung eifrig fort.

Als der Schriftsteller nach einer guten halben Stunde den Morgenspaziergang für genügend hielt und in sein Zimmer in den Ruhestunden wollte, war der Hund jedoch nicht von einem niedrigen, vergitterten Kellerfenster fortzubringen, die an der Rückseite des Hauses neben dem vorspringenden Küchenbau lagen. So sehr Matra auch rief und schließlich schalt, blieb Hektor hartnäckig mit seinem Kopf vor der Kellerfensteröffnung stehen und schnupperte.

Er war zwischen den Gitterstäben herum, wobei er von Zeit zu Zeit ein leises Winseln ausstieß und dann regelmäßig seine rasenden Augen mit sonderbarem Ausdruck auf den Schriftsteller richtete. Diesem blieb endlich nichts anderes übrig, als den Hund am Halsband mit fortziehen. — „Sicher gibt es im Keller noch eine Mauer“, dachte Matra, „der Hektor gern den Ausgang machen möchte.“ Nur glaubte er sich das merkwürdige Benehmen des Hundes erklären zu können.

Gegen zehn Uhr fand sich dann der Tapezierer ein, den Matra bestellt hatte. Für Matra ergab sich jetzt eine gute Gelegenheit, sich einmal am Tage in den Räumen seines neuen Flur-Jägerbarn umzusehen. Er bemerkte jedoch nichts Besonderes. —

Bidler hatte nur drei Zimmer ausmöbliert, das vierte stand völlig leer. Die Einrichtung war alt und zusammengewürfelt. Kein einziges Stück paßte zum anderen. Selbst die Stühle waren nach Form und Holzart verschieden. Bilder waren spärlich vorhanden; und der Tapezierer befestigte sie nach Gutdünken an den Wänden, wie er sich denn auch mit den billigen Gardinen und Vorhängen nicht allzuviel Kopfzerbrechen machte.

Kurz bevor Matra sich gegen ein Uhr in sein Stammlokal zum Mittagessen begeben wollte, erhielt er von Bornemann einen Rohrpostbrief, in dem der Millionär ihn im Namen seiner Schwiegereltern „zu einem einfachen Abendbrot“ nach Wannsee einlud.

Als der Schriftsteller gegen drei Uhr nach Erledigung seines bescheidenen Essens nach seiner Wohnung zurückkehrte, wurde er an der Ecke der Philippstraße von einem in einen flechtigen Malerkittel gekleideten Menschen angesprochen, den er schon am Vormittag bemerkt hatte, da der Mann an dem Holzzaun gegenüber dem Heiderichschen Hause mit den Vorarbeiten für ein großes Kellamessbild beschäftigt gewesen war. — Der Maler zog seinen schäbigen Filzhut und sagte dabei leise:

„Hier — nehmen Sie schnell, Herr Matra.“ Dabei schob er ihm gewandt einen zusammengefalteten Zettel in die Hand.

Sofort nachher verbrennen“, flüsterte er noch und schlenderte gemächlich weiter.

Bert Matra besaß genug Geistesgegenwart, dem Beispiel des Detektivs, den er erst im letzten Augenblick erkannt hatte, zu folgen und ruhig, als sei nichts geschehen, seinen Weg fortzusetzen. — Daheim angelangt, nahm er sofort an seinem Schreibtisch Platz und entfaltete den Zettel dicht an seinem Körper, so daß ein heimlicher Beobachter, der durch die Augen des Gemäldes gelugt haben



Der Überläufer. Nach einer Zeichnung von Fritz Gehrlé.

würde, nicht sehen konnte, was er trieb. Wie angebracht diese Vorsicht gewesen, zeigte der Inhalt dieser geheimen Mitteilung. „Die Angelegenheit wird immer rätselhafter. Mein Kollege Lemke, der seit heute morgen das Haus in der Werterstraße über-

wacht, hat Heiderßen gesehen, wie dieser um elf Uhr vormittags das betreffende Gebäude verließ. Heiderßen ist also überhaupt nicht verreist gewesen, sondern dürfte sich in der Wohnung Ewald Bidders verborgen gehalten haben. Demke verfolgte ihn und stellte so fest, daß H. nach vielen Kreuz- und Querfahrten, die wieder nur den Zweck gehabt haben dürften, einen eventuellen Spion irrezuführen, in einer Drogerie im äußersten Norden Berlins ein größeres Quantum Chlorkalk kaufte, welches er sich gut verpacken ließ und das er dann nach kurzem Aufenthalt in einer Konditorei mit nach der Werderstraße nahm, von wo er nach abermaligem halbständigen Besuch bei Ewald Bidler in seine Wohnung in der Philippstraße zurückkehrte, und zwar mit dem Koffer, den er gestern früh beim Antritt seiner angeblichen Reise trug. Ich selbst bemerkte Heiderßen gegen ein Uhr nachmittags, als er in sein Haus schlüpfte, von meinem Posten aus, den ich vorläufig in der Vertreibung eines Malers bezogen habe. Mit den zuständigen Stellen ist alles ins reine gebracht, so daß ich ungestört gut zwei Wochen an dem Plakat für die Zigarettenfabrik herumspazieren kann, ohne irgendwie aufzufallen. — Geben Sie acht, ob zwischen Heiderßen und Bidler ein besonders lebhafter Verkehr in Ihrem Hause stattfindet. — Schaper."

Heiderßen also bereits wieder daheim!

Dieses Bewußtsein ließ in Matra fast augenblicklich abermals dieses unbehagliche Gefühl zur Entstehung gelangen, als ob ein Augenpaar unausgesetzt jede seiner Bewegungen verfolgte. Einer inneren Eingebung gehorchend, erhob er sich langsam, nachdem er den Zettel unter die Blätter seines Romanmanuskriptes geschoben hatte, und warf unbefangenen einen schnellen Blick über die an der linken Seitenwand seines Zimmers hängenden Bilder hin.

Da — kein Zweifel: die Augen des Gemäldes hatten sich bewegt. Matras Herzschlag stockte. Zu gern hätte er nochmals hingesehen. Doch er bezwang sich. Heiderßen durfte nicht argwöhnisch werden — auf keinen Fall! Denn jetzt, wo diese räthelhafte Angelegenheit — mit diesem Ausdruck hatte der Detektiv ja nur zu sehr das Richtige getroffen! — sich immer merkwürdiger gestaltete, war endlich auch des Schriftstellers Interesse wach geworden und sein Entschluß stand fest, nichts vernachlässigen zu wollen, wodurch man dem Geheimnis dieser beiden seltsamen Menschen auf die Spur kommen konnte.

Die Mittheilung des Detektivs verbrannte er darauf über der auf seinem Nachtschisch stehenden Kerze, wo der türkische Vorhang ihn vor spähenden Blicken schützte, und zerrieb sogar noch die Asche zu feinem Pulver.

Da es für den täglichen Besuch bei Barnbiels noch zu früh war, begab er sich nun in Begleitung Hektors auf den Hof, in der Erwartung, so vielleicht eine Begegnung mit Heiderßen herbeiführen zu können. Der Hund lief wieder wie am Morgen vergnügt umher, während der Schriftsteller, behaglich seine Zigarre rauchend, im bloßen Kopf auf und ab wanderte. Sehr bald wiederholte sich jedoch auch jetzt dasselbe Spiel wie am Morgen. Hektor widmete sein ausschließliches Interesse dem einen Kellerfenster, wobei er seinen Kopf so weit als möglich in die vergitterte Maueröffnung hineinschob, winselnde Töne ausstieß und sich seine Rüdenhaare zu einer völligen Bürste sträubten. Als Matra das Tier nach einer guten Weile am Halsband fortzuziehen suchte, stemmte der Wolfshund sich mit aller Kraft dagegen und ließ sogar ein drohendes Knurren hören, bis ihn ein leichter Schlag mit der flachen Hand wieder zur Ruhe brachte. Der Schriftsteller hatte sich bei dieser Gelegenheit etwas tiefer herabgebogen und spürte nun deutlich einen scharfen Geruch von Chlorkalk, der der Kelleröffnung entströmte.

Chlorkalk! — In demselben Moment dachte Matra auch schon an Schapers Mittheilung. Chlorkalk hatte Heiderßen ja heute nachmittag gekauft! — Und jetzt hier dieser intensive Geruch, der ihm am Morgen doch sicherlich auch schon aufgefallen wäre! Was hatte das nun wieder zu bedeuten?! — Sehr nachdenklich kehrte er in sein Zimmer zurück, holte seinen Rod hervor und zog sich um, da er von Barnbiels direkt nach Wannsee hinauszufahren gedachte.

Sechs Uhr war's. Da tat sich die Tür des Bibliothekszimmers auf und Baroness Jsa erschien mit einer mächtigen Schlittenglocke in der Hand, die sie jetzt feierlich wie ein Chorknabe das Weihrauchgefäß hin und her schwang.

Entsetzt hielten Matra und Heinz von Barnbiel sich die Ohren zu. „Erbarmung!“ flehte der Schriftsteller in komischer Verzweiflung.

Da verstummte die Glocke. Die kleine Baroness aber machte Matra einen tiefen Knix.

„Das Auto steht zur Fahrt nach Wannsee für uns bereit“, sagte sie feierlich.

Bert Matra horchte hoch auf. Für uns —? Dieß das etwa... Erst jetzt gewahrte er, daß Jsa sich in großer Toilette befand... Kein Zweifel also...

Schnell erhob er sich. „Sie kommen mit zu Börners fragte er, ihr erfreut die Hand zum Gruß entgegenstreckend.“

Sie lächelte schallhaft. „Wenn Sie mich mitnehmen, sehr geehrter... Herr... Doktor!“

„Na, und wie gern tut er's!“ meinte Heinz, seine Busenknallend aufeinander häufend. „Oder zweifelst du das Schwester? — Ich nicht!“

Die beiden, deren Hände noch immer ineinander ruhten, röteten wie auf Kommando. Die harmlos-strohe Stimmung für einen Moment zerstört.

Doch sie kam bald wieder, als das Barnbielsche Auto in schneller Fahrt zwei junge Menschenkinder, denen der Frühling draußen Herzen mit stillem Sehnen erfüllte, ihrem Ziele entgegenführte.

Nur zu schnell verließ dieses Alleinsein in dem sanft dahingleitenden Wagen.

Hildegard Börner, die ihren Verlobten übermütig hinter der Herzog, eilte der Freundin die Freitreppe hinunter entgegen.

Fest hielten die beiden jungen Mädchen sich umschlingend. Und leise, ganz leise flüsterte „Frau Hadwig“ der anderen.

„Alles ist gut, Jsa — alles. Sein Geheimnis war sein märchenhafter Reichtum.“

Bornemann, der inzwischen Matra begrüßt hatte, räusperte sich jetzt leise.

„Gnädigste Baroness — ich werde eifersüchtig!“ Jsa gab die glückliche Braut frei.

„Und ich bin es schon — auf Sie, Herr Bornemann!“ meinte sie schmollend. „Noch vor drei Tagen hatte ich Hildegard für mich allein, und jetzt — jetzt sind Sie für meine angebliche Frau Hadwig die Hauptperson geworden!“

Der Millionär protestierte. „Geworden! Das stimmt nicht! Seit beinahe zwei Jahren bin ich's! — Hab' ich recht, Liebling?“

Bert Matra wurde es warm ums Herz beim Anblick der frohen Menschen, denen man das jubelnde Glück aus den Augen ablas. Und dies Gefühl hielt an. Was war doch auch das dem Herrn Börner für ein prächtiger Mensch! Wie konnte der, der zählen von seinen Vienenstöden, die er daheim gepflegt und er jetzt hier an sonniger Stelle ebenfalls wieder aufgestellt hat.

Ein tiefes Gemüt, Liebe zur Natur, Zufriedenheit und Untrübbarkeit sprachen aus jedem seiner Worte. Und wie schnell hatte auch die bescheidene Lehrerin aus dem kleinen Fischerdorf in angeborenem Takt und einer fein beobachtenden Weltkenntnis in die veränderten Verhältnisse hineingefunden, wie leuchtend ihre Augen vor mütterlichem Stolz, wenn sie das Brautpaar betrachtete, das einander kaum von der Seite wich.

Wie im Fluge eilten die Stunden dahin. Und als Baroness Jsa dann mit den beiden Herren in Bornemanns Auto nach Berlin zurückschickte, da machte der „kleine Wildspatz“ seine Art seinem überfüllten Herzen Luft.

„Nicht wahr, Herr Doktor, — die Wannsee-Villa ist ein Freundes müßte man Insel der Seligen nennen! Selten ich einen Abend in einem Kreise so harmonischer Menschen lebte wie heute, — Tatjache!“

Bornemann sagte nichts. Nur die Hand streckte er ihr umfaßte ihre Finger mit festem Druck.

8.

Bert Matra langte gegen ein halb elf Uhr daheim an. der geduldig seines Pflegeherrn Heimkehr erwartet hatte, nun zunächst noch eine Weile in der Philippstraße spazieren gehen machte der Schriftsteller es sich bequem. Gerade sich an den Schreibtisch setzen wollte, um noch das letzte Kapitel durchzuzurrieren, hörte er im Hausflur Schritte, die seiner Tür näherten. — Hektor, der mitten im Zimmer schlief und geschlafen hatte, richtete sich knurrend hoch.

Dann klopfte es. Der Schriftsteller stand schnell auf, den Riegel zurück und öffnete. Es war Thomas van Heiderßen.

„Guten Abend, Herr Doktor. — Störe ich?“

Der Wolfshund, der sich vorgebrängt hatte, beschnupperte Alten nach Hundart, wurde aber mit einem energischen „dich, Hektor!“ von Matra in eine Ecke gewiesen.

„Keineswegs, Herr van Heiderßen“, beeilte sich der Schriftsteller dann in liebenswürdigstem Ton zu erklären. „Bitte, Sie doch näher. Der Hund ist ganz ungefährlich. Ein der verreist ist, hat ihn mir für einige Zeit zur Pflege übergeben.“

„Oh, ich fürchte mich nicht vor Hunden, Herr Doktor“, Heiderßen lächelnd. „Ich habe mir selbst früher einen gehalten, als ich noch in Köln wohnte.“ — Dabei schaute Hektor, der vor dem einen Fenster lag, prüfend an.

„Ein selten schönes Tier, wirklich“, lobte er sachvernehmlich. „Der Kopf ist geradezu prächtig. Schade, daß der Hund nicht gehört, Herr Doktor. So einen vierbeinigen könnten wir hier sehr gut brauchen.“

„Der Kopf ist geradezu prächtig. Schade, daß der Hund nicht gehört, Herr Doktor. So einen vierbeinigen könnten wir hier sehr gut brauchen.“

Dann blickte er nach Matras Schreibtisch hin, wo die Manuscriptblätter auf der Platte ausgebreitet waren.

„Ich sehe, Sie haben gearbeitet. Ich will Sie nicht aufhalten“, sagte er. „Wir können ja ein andermal miteinander plaudern.“

„Aber bitte — bleiben Sie doch“, bat Matra abermals. „Ich bin heute nicht in Stimmung. Da schafft es doch nicht. — Nehmen Sie Platz, Herr van Heiderßen.“

Doch dieser wehrte ab.

„Wenn Sie tatsächlich Zeit haben, Herr Doktor, so seien Sie doch für eine Stunde mein Gast. Ich habe drüben bei mir noch einige Flaschen eines sehr köstlichen Rotweins, auch eine Zigarre, die sich rauchen läßt. Und dann möchte ich Ihnen doch noch einmal meine Wohnung zeigen.“

Matra nahm mit Dank an. Und so schritten sie denn durch den hinteren Ausgang auf die offenstehende Tür des Zimmers zu, das neben dem des Schriftstellers lag. — Es war hell erleuchtet. Die elektrische Krone mit ihren sechs Birnen bestrahlte den Raum bis in den entferntesten Winkel.

„Mein Salon“, meinte Heiderßen ironisch. „Die Möbel sind der Teppich ist alt, aber behaglich ist's hier trotzdem.“

Matra konnte dem nur beipflichten. Das Zimmer machte wirklich einen gemüthlichen Eindruck. Auf dem Mittelstisch standen eben einigen Flaschen Wein zwei feingeschliffene, altertümliche Gläser und ein Kistchen Zigarren. Heiderßen war auf den Besuch des Schriftstellers also schon vorbereitet. Unwillkürlich hatte dieser, als er sich in dem Raume umsah, auch die Wand gemustert, die gegenüber seinem eigenen Zimmer zu lag. Und da bemerkte er genau dieselbe Stelle wie im Nebenraume, ein gleich großes Gemälde, das eine Frau in der Tracht längst vergangener Zeiten darstellte. Doch ein weitergehendes Interesse für das Bild verweigerte er vorsichtigerweise nicht.

„So, Herr Doktor, und nun wollen wir zunächst noch meine kleinen Staatsgemächer in Augenschein nehmen“, bat Heiderßen, der ihm über den Gang auf die gegenüberliegende Tür zuzuging. „Hier — mein Wohn- und Schlafzimmer. Wie Sie sehen — noch nicht ganz so schön wie der Salon. Daran schließt sich der Schlafraum, in dem die dort in der Ecke steht das teuerste Möbel meiner gesamten Einrichtung, ein modernes Panzerpind. Was es enthält, sollen Sie nachher erfahren. — Schließlich noch meine Werkstatt, deren Beleuchtung nach dem Hof hinausgehen und mir für meine gelegentlichen Arbeiten tadelloses Licht spenden. Ich fertige nämlich in der Werkstatt mechanische Spielzeuge an, die ich dann an meine Kunden zum Massenvertrieb verkaufe.“

Dabei wies er auf einen mit Werkzeugen aller Art bedeckten Holztisch, der vor einem der Fenster aufgestellt war. Dagegen hatte eine Drehbank Platz gefunden, wie sie von Mechanikern gebraucht wird.

„Was sind Sie eigentlich von Hause aus, Herr van Heiderßen?“ fragte Matra ziemlich gleichgültig, indem er das Modell eines mit einem Uhrwerk versehenen Flugapparates vom Tische nahm und es betrachtete.

„Diamantenhändler, Herr Doktor — ein Gewerbe, das mein Vater Alexander noch heute ausübt“, entgegnete der Alte.

Matra spielte sehr geschickt den Überraschten. „Donnerwetter, da haben Sie ja mit dem Kostbarsten gehandelt, was die Welt kennt“, meinte er mit ehrfurchtsvollem Staunen.

Heiderßen nickte. „Allerdings. Und dort das stählerne Ungetüm — ein Geldschrank in meinem Schlafzimmer birgt noch einige Erinnerungen an jene Zeit, wo ich auf allen Diamantenmärkten zu sehen war, bald in Kimberley in Südafrika, bald in Benares in Indien, dann wieder in Amsterdam, London oder Paris. Ich habe ja schon, Herr Doktor — ich kenne so ziemlich die ganze Welt.“

„Doch nun zurück in meinen Salon. Der Rotwein wartet.“ Die Haushälterin war gut, das merkte Matra nach dem ersten Schluck. Auch die Zigarre mit dem grünbraunen Deckblatt schmeckte, daß Heiderßen von derartigen Genüssen etwas verstand. Die beiden saßen in den alten, steischnigen Plüschsesseln an dem Mittelstisch. Aber ihnen strahlte der Kronleuchter in fast zu hellem Licht. — Der junge Schriftsteller war gespannt, auf welches Thema der Alte die Unterhaltung überleiten würde. In daß dieser ihn zu einem bestimmten Zweck eingeladen hatte, ließ Matra außer Zweifel.

Heiderßen, der zuerst auf das Wohl seines Gastes getrunken hatte, rauchte behaglich einige Züge seiner Zigarre, bevor er mit tiefer Stimme begann:

„Ich hatte ursprünglich die Absicht, länger fortzubleiben, als gestern morgen verreiste. Aber meine Geschäfte in Halle haben sich schneller abzuwickeln, wie anzunehmen war. — Kennen Sie Halle, Herr Doktor?“

Matra dachte: „Lüge nur ruhig, alter Säufer! Ich weiß, daß Sie dort zwei Semester studiert. Sechs Jahre sind's jetzt her.“

„So, so. — Betreiben Sie eigentlich neben Ihrer Schriftstellerei noch einen anderen Beruf?“ forschte Heiderßen, bequem die Beine von sich streckend.

„Nein. Denn dem Nachhilfeunterricht, den ich dem Sohne einer bekannten Familie erteile, gebe ich nur aus Gefälligkeit“, erwiderte Matra scheinbar arglos. In Wirklichkeit waren jedoch alle seine Sinne wach. Er fühlte förmlich, daß der Alte sich heute ihm gegenüber noch irgendeine Blöße geben werde.

Heiderßen schweig einen Augenblick und streifte mechanisch die Asche seiner Zigarre am Rand des Bechers ab. Offenbar dachte er scharf nach, worauf der grüblerische Ausdruck seines Gesichtes und die halb zugekniffenen Augen mit ziemlicher Sicherheit deuteten.

Falls Sie diese Nachhilfestunden einmal nicht mehr erteilen wollen, Herr Doktor, würden Sie dann wohl den Sohn einer bekannten Familie von mir, der gleich Ihnen Philologe ist, an die Herrschaften empfehlen?“ meinte er darauf zögernd. „Es handelt sich um einen sehr strebsamen, aber auch sehr armen jungen Mann, dem ich gern bei seinem Fortkommen behilflich wäre.“

Der Schriftsteller beeilte sich zu versichern, daß er diese Bitte gern erfüllen würde. „Freilich — vorläufig habe ich noch nicht die Absicht, diesen gut bezahlten Posten aufzugeben“, fügte er hinzu.

„Wohl eine reiche Kaufmannsfamilie aus Berlin W?“ warf Heiderßen ein.

Matra stutzte. Die Frage klang unsicher, als ob der Alte sich Mühe gab, sein Interesse daran zu verbergen.

„Kaufmannsfamilie?“ — Nein. Ich unterrichte den Sohn des Barons von Barnbiel“, entgegnete er absichtlich mit leiserem Lächeln. „Hinsichtlich des vorhandenen Reichtums dürften die Barons es jedoch selbst mit den begütertesten Herrschaften aus Berlin W aufnehmen. Daher die gute Bezahlung meiner fast mühelosen Tätigkeit.“

„Baron von Barnbiel?“ — Woher kenne ich nur diesen Namen?“ meinte Heiderßen nachsinnend. „Barnbiel — Barnbiel?“ — hm, in irgendeinem Zusammenhang habe ich ihn noch unlängst gehört. — Reicht nicht eher unserer berühmtesten Herrenreiter so?“

„Nicht daß ich wüßte.“ Matra merkte genau: der Alte spielte Komödie und würde sich fraglos sehr bald erinnern, aus welchem Grunde ihm dieses Adelsgeschlecht bekannt war. — Wie richtig der Schriftsteller vermutet hatte, zeigte Heiderßen's folgender Ausruf:

„Holla — jetzt habe ich's! Mein Gedächtnis ist mit den Jahren doch etwas schwach geworden. Ich fand da vor einigen Tagen in meinem Schreibtisch eine Zeitung, in die ich alte Briefe eingewidelt hatte. Zufällig überflog ich den Inhalt des aus dem vorigen Oktober stammenden Blattes und entdeckte so einen Bericht, der ganz eingehend den Diebstahl einer einem Adligen gehörigen Edelsteinsammlung schilderte. Und dieser Adlige hieß, wenn ich mich nicht sehr irre, Baron von Barnbiel. — Ich will Ihnen auch erklären, Herr Doktor, weshalb diese Notiz mich so lebhaft interessierte. Ich gebe Ihnen mit dem, was ich Ihnen jetzt mitteilen will, einen Beweis meines großen Vertrauens. Sie werden bald begreifen, warum. — Ich besitze nämlich ebenfalls eine Edelsteinsammlung, die zwar nicht ganz so wertvoll wie die des Barons von Barnbiel sein mag, immerhin aber von Kennern schon auf dreihundertfünfzigtausend Mark abgeschätzt wurde. Diese Sammlung befindet sich in dem Panzerpind, das ich Ihnen vorhin in meinem Schlafzimmer zeigte. Von der Existenz dieser Musterauswahl kostbarer Steine wissen nur wenige Personen etwas, — alte Bekannte von mir, die oft genug meine Sammelwut belächelt haben, da ich früher als Händler stets die wertvollsten Einkäufe, wenn der Stand meiner Finanzen dies zuließ, für mich behielt. Bisher habe ich mich nun nie sonderlich gefordert, daß mein Schatz mir einmal gestohlen werden könnte. Ich hatte ja auch stets alle nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einen Einbruch bei mir nach Möglichkeit zu verhindern. So auch hier, wo das Panzerpind mit einem geschickt verborgenen Lautwerk versehen ist, welches bei der geringsten unvorschriftsmäßigen Behandlung des Schrankes drei Glocken in Bewegung setzt, die auf die verschiedenen Räume verteilt sind und von denen eine, die größte, hinter dem Spiegel verborgen im Gang angebracht ist. Sollten Sie einmal diese Glocke, die einen besonders durchdringenden Ton hat, schrillen hören, Herr Doktor, so können Sie sicher sein, daß hier im Hause irgend etwas nicht in Ordnung ist und mir und meinen Edelsteinen Gefahr droht.“

(Fortsetzung folgt.)

Das schwerste Opfer.

Novelle von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Im Reservelazarett zu Schloß Elmen herrschte große Erregung. Einer der Verwundeten war schwer erkrankt. Dabei war er schon auf dem Wege der Besserung gewesen. Seine Verwundung war überhaupt nicht schwerer als die der

Nameraden. Der Mittelfinger der linken Hand war ihm durch einen Schrapnellschuß zerstört worden und hatte entfernt werden müssen. Aber die Heilung schien normal zu verlaufen, das Allgemeinbefinden war gut und die Schmerzen gering gewesen, bis vor einigen Tagen eine plötzlich auftretende Steifheit im Handgelenk, die sich bald auch auf andere Gelenke ausdehnte, den jungen Arzt besorgt gemacht hatte.

Der Arzt hatte sich sofort bei der Baronin melden lassen, um ihr den Fall vorzutragen. Sie empfing ihn in dem geräumigen Gartensaal, der ihr in dieser Zeit als Wohn-, Speise- und Empfangszimmer diente.

„Nun, Herr Doktor, was haben Sie auf dem Herzen?“ fragte sie mit einer leichten Unruhe in der Stimme. Es war gegen alle Gewohnheit, daß Dr. Friedrichsen sich die Zeit nahm, Frau von Ritter einen Besuch zu machen. Er hatte alle Hände voll zu tun, wenn er auf das Schloß kam, das hoch über dem Rhein, an einen Felsen geschmiegt, lag. Aber in der Regel traf er die Baronin bei den Verwundeten, oft tat sie ihm Handreichungen, wenn er die Verbände erneuerte. Die Leute waren glücklich und dankbar für das einzig schöne Quartier, in dem die Erinnerung an die Entbehrungen, die sie in den Schützengraben vor Ypern ausgestanden hatten, wie ein schwerer Traum erschien. Maria von Ritter pries ihren Stern, der sie allen Bedenken zum Trotz — und es gab deren ernste und schwerwiegende — ihr schönes Heim hatte zum Lazarett umgestalten lassen, wenn freilich auch die Sorge für die dreißig Verwundeten, die sie freiwillig übernommen hatte, eine Menge Arbeit mit sich brachte.

Dr. Friedrichsen nahm schweigend den Stuhl, den Frau von Ritter ihm durch eine Handbewegung bot.



General de Castelnau,
zum Chef des französischen Generalstabes ernannt.
(Mit Text.)

antwortung nicht allein übernehmen und mir Ihre Erlaubnis ausbitten, daß ich Herrn Geheimrat Mertens zuziehen darf —

Erregt stand die Baronin auf. „Unmöglich“, stieß sie heraus, während sie heftig im Zimmer auf und ab ging. „Holen Sie, wen Sie wollen, aber nicht Mertens! Was befürchten Sie übrigens? Ist die Steifheit nicht ganz erklärlich, wenn der Arm wochenlang fest umwickelt ist und in der Binde getragen wird?“

Sie preßte die Handflächen gegeneinander, wie um sich waltig zur Ruhe zu zwingen.

Der junge Arzt befand sich in einer peinlichen Lage. Er hatte murren hören, daß eine ernste Feindschaft zwischen



Ein kleiner Serbe, der von deutschen Truppen inmitten eines Transportes serbischer Kriegsgefangener eingebracht wurde.

Der vorkleide kleine hatte sich mit den deutschen Soldaten rasch angefreundet.

Dr. Friedrichsen räusperte sich. Es wurde ihm schwer, Wort zu formen. „Wundstarrkrampf“, preßte er heraus.

„D —“ erschrocken blinnte sie ihn an. Gleich aber sagte sie: „Sie sehen zu schwarz, lieber Doktor“, sagte sie. „Der Mann ist seit vier, fünf Wochen in ärztlicher Behandlung. Es ist ausgeschlossen, daß jetzt noch eine derartige Verschlimmerung eintreten sollte.“

„Es kommt vor“, murmelte der junge Arzt unsicher. Er wußte, daß die Baronin hatte sich ernstlich mit medizinischen Studien beschäftigt. Sie hatte ihn oftmals in diesen Monaten durch ihr sicheres Urteilsvermögen überrascht, bis sie ihm gestand, daß sie einen regelrechten Sturz in der Krankenpflege durchgemacht hätte. Vielleicht hatte sie aber die Pflicht gebot, alles Erdentliche zu tun, um vorzubeugen.

Herr Geheimrat Mertens könnte in einer Viertelstunde sein“, versuchte er nochmals seinen Wunsch nach dem Urteil des erfahrenen Mannes durchzusetzen.

Finster sah Frau von Ritter auf. — „Nennen Sie seinen Namen nicht“, sagte sie tonlos. „Es ist ganz ausgeschlossen, daß er die Schwelle meines Hauses überschreitet. Aber ich will sofort das Auto für Sie vorsahren lassen. In einer guten Viertelstunde können Sie in Kestert und also in einer halben Stunde wieder hier sein — mit Herrn Dr. Ferber.“

Dr. Friedrichsen sah wohl: hier war nichts zu wollen. Der Blick hatte mehr noch als die Worte ausgedrückt,



Yuan Shikai, der neue Kaiser von China.
Phot. K. & Co., München.

habe
jede
Aber
raße
enn es
en M
Dr. F
zulon
gen an
partete

Die
Rein
alles,
steten
Vachen
„E
gesag
Dr. F
ein.
dahin
Die S
gnügt,

fig
age.
hen
on
an
drück
e, da
m
ob
reic
ußer
s
er
Je
der
ge
en
en.
hatte
am



Hasenmole von Port Said mit dem Denkmal Lefseps, Erbauer des Suezkanals.

Gen
sich
jede Mühe, die Baronin umzustimmen, vergeblich sein würde. / Täuschte sie
Aber während der rasenden Fahrt auf schlechter, ungepflegter / sich oder lag
raße wollten ihn die Gedanken nicht loslassen:
enn es nur nicht zu spät wurde, um den prächt
en Menschen zu retten!
Dr. Ferber war zu Hause und sogleich bereit,
zulommen. Die Nerven des jungen Mediziners
gen an, sich zu beruhigen, da von den zunächst
varteten Schwierigkeiten keine eintraf. Gewiß, er



General Sarrail. (Mit Text.)

hatte sich un
nötigerweise
geängstigt.

menarbeiten dieser Wochen sehr schätzen gelernt hatte, schien ihr
mühsam den scherzhaften Ton festzuhalten, den die Verwundeten
an ihm kannten. Sie wollte ihn ausforschen, als sie miteinander

er ein Zunehmen der Steifheit bemerkte. Auch
beim Schluden, glaubte er Beschwerden zu ha
ben. Dr. Ferber sagte ein lateinisches Wort zu
dem jungen Kollegen. Dann verständigten die
Ärzte den Verwundeten, daß sie ihm für alle
Fälle eine Einspritzung geben wollten.

Rasch wurden die nötigen Vorkehrungen ge
troffen. Die Baronin ließ es sich nicht nehmen,
selbst hilfreiche Hand zu leisten. Innsgeheim beob
achtete sie die Gesichter der jungen Ärzte. —



Gas- und andere Bomben,

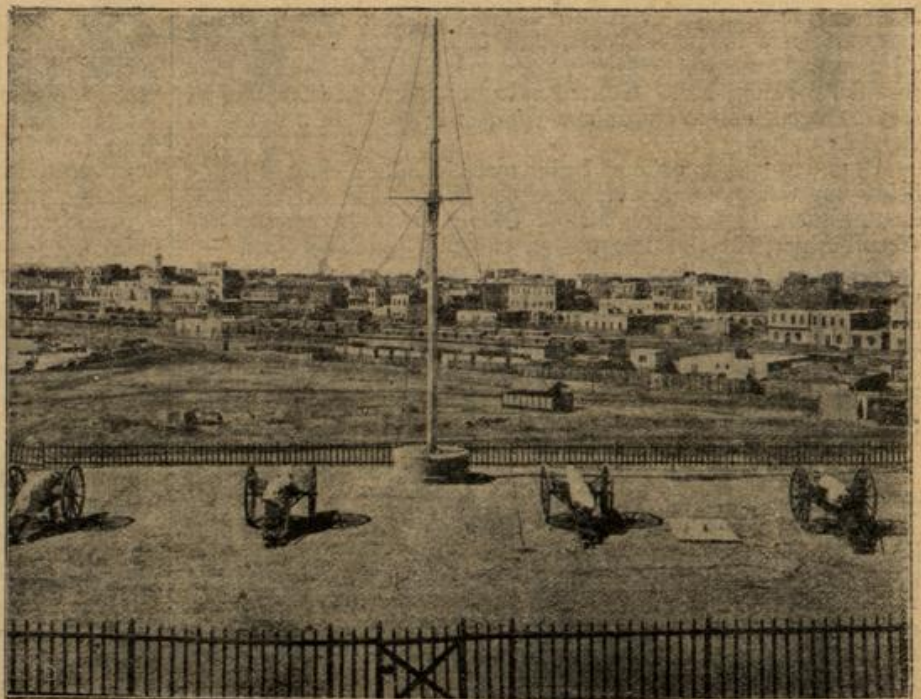
wie sie in den Luftkämpfen auf Gallipoli abgeworfen wurden.

unter der heitren Oberfläche ein gespannter Ernst
verborgen? Nach Art junger Männer machten sie
Scherze mit dem Patienten, der geduldig alles mit
sich geschehen ließ. Aber namentlich Friedrichsen,
dessen heitere Ruhe sie in dem fröhlichen Zusam
menarbeiten dieser Wochen sehr schätzen gelernt hatte, schien ihr
mühsam den scherzhaften Ton festzuhalten, den die Verwundeten
an ihm kannten. Sie wollte ihn ausforschen, als sie miteinander



Die Kirche in Aubers in Französisch-Flandern.

Meinung war auch der Kollege. Doch nahm
alles, was zu einer Einspritzung, die dem be
trübten Krampf vorbeugen sollte, nötig war, mit.
Lachend trat die Baronin den Herren entge
gen. „Sehen Sie,“ sagte sie, „ich habe nicht zu
gelagt, der Wagen ist gut.“
Dr. Friedrichsen stimmte bereitwillig in das
ein. Ihm war ein Stein vom Herzen, daß
dahin alles glatt verlaufen war.
Die Herren fanden den Leidenden noch ganz
gnügt, doch schien es Dr. Friedrichsen, als ob



Totalansicht der Stadt Suez, am Austritt des Kanals in das Rote Meer gelegen.

den Saal verließen, doch er verabschiedete sich mit ungewohnter Hast, versprach allerdings, am Abend nochmals wiederzukommen.

Mit erneuter Wucht stürzten dann die gewaltsam zurückgedrängten Gedanken auf sie ein. Wie wilde Tiere fielen sie die einsame Frau an, die wehrlos ihnen preisgegeben war. Hatte sie etwas versäumt an dem Leben eines der in ihren Schutz Gegebenen? Hätte sie doch dem Drängen des jungen Arztes nachgegeben und sogleich den Geheimrat holen lassen sollen? Aber mußte denn immer das Allerschwerste von ihr verlangt werden?

Geheimrat Mertens hatte ihrem Gatten einst schwere Krankheiten zugefügt, die der Verstorbene sich so zu Herzen genommen hatte, daß sie seinen frühen Tod darauf zurückführen zu müssen glaubte. Sie würde eher auf ihren Wunsch, in ihrem Hause ein Lazarett einzurichten, verzichtet haben, als daß sie sich mit dem Gedanken, ihm die Oberleitung zu übertragen, vertraut gemacht hätte.

Aber ohne große Schwierigkeiten war es ihr gelungen, den allerdings noch sehr jungen Dr. Friedrichsen, der die Vertretung für einen einberufenen Kollegen übernommen hatte, dafür zu gewinnen. Monatelang war alles gut gegangen. Nie hatte Maria von Ritter eine gesegnetere Zeit verlebt, als in den beglückenden Arbeiten für die tapferen jungen Helden, die ihre Aufopferung mit begeisterter Dankbarkeit lohten.

Und nun dies! Ein untrügliches Gefühl sagte ihr, daß es schlecht um den Kranken stand, aber noch bäumte alles in ihr sich gegen die Vorstellung auf, daß sie den Arzt, den sie als Menschen haßte, rufen sollte. Verzweifelt preßte sie die Hände vor die Augen. Die frühe Dunkelheit war so schnell herabgehunken, daß sie Eden und Winkel des hohen Gemaches füllte; sie achtete nicht darauf. Einmal war es ihr, als höre sie das Auto wieder zurückkommen — sie rührte sich nicht. Stunden waren vergangen, als an die Tür geklopft wurde. Erichroden fuhr Maria von Ritter zusammen. Sie wollte aufspringen, um das elektrische Licht einzuschalten, aber ihre Füße versagten den Dienst. Stand nicht dort hinten am Ende des Zimmers eine verhüllte Gestalt? Ihr Herz setzte aus vor Schrecken, regungslos sah sie und starrte die Erscheinung an.

Die Tür wurde leise von draußen geöffnet. Ein breiter Lichtstrahl quoll herein und hob den Kleiderständer, den sie sich erst heute dort in die Ecke hatte stellen lassen, grell hervor. Wie hatten ihre Nerven ihr solchen Streich spielen können?

Sie erhob sich und trat dem Eintretenden einige Schritte entgegen. Aber ihr Herzschlag stockte aufs neue, als ihre anfänglich geblendeten Augen den Oberwärter erkannten.

„Wie steht's?“ fragte sie tonlos. Der Mann zuckte die Achseln: „Es ist noch alles wie vorher; Herr Dr. Friedrichsen läßt sich entschuldigen, er mußte eilig fort.“

Die Hände waren ihr eiskalt geworden. Sie glaubte zu verstehen, warum der junge Arzt sich nicht mehr sehen lassen mochte. Er konnte es nicht billigen, daß sie nicht insstande war, die Person von der Sache zu trennen. Er war jung und wußte nicht, was es heißt, sein LiebsteS hingeben zu müssen. . . In den langen, einsamen Abendstunden kamen die Gedanken mit unerbittlicher Gewalt immer wieder, die ihr zuraunen wollten, sie hätte vielleicht doch ihre Pflicht versäumt. Wenn der Mann doch zu retten war, und das blühende Leben sank dahin durch ihre Schuld? Es war nicht auszudenken. . . Frau von Ritter verbrachte eine furchtbare Nacht, deren Spuren noch auf ihrem schönen blassen Gesicht lagen, als sie am andern Morgen den Besuch des jungen Arztes empfing.

Auch sein sonst so heiteres Antlitz war bleich, und seine Stimme bebte vor Erregung, als er, ohne den Stuhl, den sie ihm bot, anzunehmen, sagte: „Ich möchte Sie bitten, mich von meiner Verpflichtung für Ihr Lazarett zu entheben, gnädige Frau.“

Sie wich erichroden einen Schritt zurück. „Voronski — ist er tot?“ stammelte sie fassungslos. Sie schlug die Hände vor das Gesicht, sie wagte ihn nicht anzusehen. „Daß ich so furchtbar bestraft werde für meinen Starrsinn!“ höhnte sie bebend.

„Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau“, sagte Dr. Friedrichsen betroffen, „ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten, und statt dessen klagen Sie sich an.“

Sie hatte nach seinen ersten Worten die Hände sinken lassen. „So ist er nicht tot? O, sagen Sie schnell — ich habe nicht zu fragen gewagt.“

„Gott sei Dank, nein“, lächelte der junge Arzt, „er lebt, aber ich habe hinter Ihrem Rücken Herrn Geheimrat Mertens geholt — die Verantwortung war auch Dr. Ferber zu groß.“ Friedrichsen hielt einen Augenblick inne, da aber die Baronin ihn nun gespannt ansah, fuhr er verlegen fort: „Natürlich bin ich mir durchaus bewußt, mir Ihren Unwillen zugezogen zu haben. Darum bitte ich um meine Entlassung.“

Die Baronin schien erst jetzt zu verstehen.

„O nein“, sagte sie, „ich bin Ihnen dankbar — wie sehr kann ich Ihnen überhaupt nicht sagen! Ich hätte es nie über den können, wenn der Mann durch meine Schuld gestorben wäre.“ „Das ist es gerade“, brachte Friedrichsen verlegen hervor. „Es war gar nicht so schlimm — eine tüchtige Erklärung, mein Herr Geheimrat — und ich habe Ihnen solche Aufregung bereitet! Verzeihen Sie mir.“

Frau von Ritter streckte ihm herzlich die Hand hin: „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, nur zu danken“, sagte sie. „Mit dem kostbaren Leben unserer tapferen Soldaten ist es gar nicht vorsichtig genug umgehen, und es darf uns Opfer zu schwer sein. Ich werde heute noch an Herrn Geheimrat Mertens schreiben und ihn bitten, daß er in ernsteren Angelegenheiten Ihnen zur Seite steht.“

Der junge Arzt neigte sich tief über die Hand der Baronin. „Das ist groß von Ihnen“, murmelte er bewegt.

„Nur meine Pflicht“, sagte sie, „das habe ich heute eingesehen.“

Die entwendeten Briefe.

Historische Skizze von Fritz Lörke. (Nachdruck)

Allgemein bekannt sind die Anfänge des Fürsten Mentischilows. Des berühmten Günstlings Peter des Großen, als Träger eines Pastetenbäckers. Als der junge Zar einst vom Hof des Schloßhofes herab hörte, wie der blonde Junge mit seiner Stimme sein Gebäck anpries, und als er bemerkte, wie der Pastetenverkäufer auf die Redereien der Soldaten muntere schlagfertige Antworten zu geben wußte, die den Zaren amüsierten, ließ er ihn zu sich rufen, und der Junge gab ihm keinen Augenblick, dem betretenen Pateien durch die prächtigen Räume des Schlosses nach dem Zimmer des Zaren zu folgen.

Als der Bäckerjunge auch im Gespräch mit dem Zaren Geistesgegenwart seinen Augenblick verlor, fragte ihn der Kaiser, ob er einen Wunsch habe, er sollte ihm sogleich geantwortet werden. Red bat der so Begnadete, in die Reihen der kaiserlichen Pagen aufgenommen zu werden, und obgleich dies jedes Herkommen war, da nur Angehörige des hohen Adels das Pagenkorps aufgenommen wurden, veranlaßte der Zar die Aufnahme und bestimmte den Pagen Mentischilow seinem persönlichen Dienste.

Eines Tages stand der neue Page an einem Fenster des Saales, in welchem der Zar seinen höheren Beamten Audienzen zu erteilen pflegte. Da er von einer Portiere halb verdeckt wurde er von dem in Gesellschaft des Polizeiministers eintretenden Zaren nicht bemerkt, und ehe Mentischilow sich noch bemerken konnte, hatte der Zar bereits zu sprechen begonnen.

„Es ist eine Sache von äußerster Wichtigkeit. Der König von Schweden ist unvermeidlich. Gestern beobachtete ich den schwedischen Gesandten auf dem Hofball. Er wurde plötzlich abberufen und nahm in einem Vorzimmer Briefe in Empfang, die von einem hohen angelangten Kurier übergeben wurden. diesen Papieren hängen meine nächsten Entschlüsse ab. Ich muß sie haben — selbstverständlich ohne Anwendung von Gewalt.“

„Ew. Majestät, ich verstehe mich eigentlich mehr auf Entdeckung als auf die Ausführung solcher Sachen. Ich werde ich sofort ans Werk gehen. Wieviel Zeit gewähren Sie Ew. Majestät?“

„Wieviel? Gar keine Zeit! Heute findet ein großer Empfang dem französischen Gesandten statt. Der schwedische Botschafter wird ebenfalls zugegen sein, das habe ich bereits in Erfahrung gebracht. Dem Programm gemäß soll er nämlich als Deputierter der Polonaise eröffnen und leiten. Die Dienerschaft des Königs wird sich seine Abwesenheit wohl zunutze machen, um eben ihrem Vergnügen nachzugehen, und dann — Sie verstehen.“

„Zu Befehl, Majestät! Immerhin werden genug Leute zur Bewachung des Gesandtschaftspalais zurückbleiben“, war die Antwort der Beamten.

„Nun, selbstverständlich“, brauste der Zar auf, „wenn die Sache ein bloßer Spaziergang wäre, würde ich's selbst machen.“

„Majestät verzeihen, ein solches Unternehmen muß vorgelegt werden. Wir haben keine Kenntnis von der Lage der Zimmer im Palaß, auch wüßte ich augenblicklich niemand in die Lage zu setzen, meine Untergebenen.“

„Gut, gut“, rief der Zar, vor Zorn mit dem Fuße stampfend, „dann muß man eben die Sache aufgeben. Du aber bleib heute ab als Polizeiminister abgesetzt.“

Der also Gemahregelte wollte sich eben, dem Wink des kaiserlichen Armes folgend, mit schlotternden Knien entfernen, als plötzlich der von beiden bisher nicht bemerkte Page dem Kaiser zu Füßen warf.

„Ich werde es ausführen, Väterchen.“

„Du, Meris? Du willst mir die Schriftstücke verschaffen?“
 „Ich will und werde es“, erwiderte Mentschikow.

Das Palais des schwedischen Gesandten lag in völliges Dunkel gehüllt, als sich die Haustür öffnete und ein in einen Pelz gehüllter Mann heraustrat, der eilig in einen gegenüberliegenden Kammertweinladen schritt. Dieser Mann war der Diener der Gesandtschaft, und da er nach Einholung des Branntweins so gleich zurückzukehren beabsichtigte, ließ er die Tür des Gesandtschaftshotels halb offen. Da löste sich aus dem Schatten der Tür außer eine schwächliche Gestalt, die wie der Blitz in die halboffene Tür hineinschoß. Es war Mentschikow, der eine günstige Gelegenheit abgewartet hatte und sie jetzt benutzte.

Leise herumhüschend, sich in Nischen und hinter Türvorhängen verbergend, sobald er Schritte hörte oder einen Lichtschimmer bemerkte, begann er Zimmer für Zimmer abzusuchen. Endlich ahm er mit Genugtuung wahr, daß er sich in den Bureau der Gesandtschaft befand, und alle diese Räume durchschreitend, gelangte er endlich in ein großes Zimmer, das er an seiner Ausstattung als den Arbeitsraum des Gesandten erkannte.

Freilich begann jetzt für ihn erst die größte Schwierigkeit, die richtigen Papiere herauszufinden, die der Zar ihm genau bezeichnet hatte. — Dreißt zündete Mentschikow die auf dem Schreibtische befindliche Lampe an, nachdem er sich versichert hatte, daß die Fensterläden dicht geschlossen waren und nicht ein geringster Lichtstrahl hindurchschießen.

Eine halbe Stunde hatte er bereits vergebens gesucht, als plötzlich zu seinem Schrecken die Eingangstür zu den Bureau'sen hörte und gleich darauf Schritte vernahm, welche sich seinem Aufenthalt näherten. Der Schrecken lähmte ihn aber nicht länger als einen Augenblick. An ein Verstecken war nicht zu denken, da der Eintretende den Lichtschimmer bemerkt haben mußte, denn der Page hatte verabsäumt, die Tür des Gesandtenzimmers zu schließen. Freilich hätte er sich noch bequem retten können, indem er rasch das Fenster und die Läden öffnete und den Garten hinabsprang. Aber Mentschikow war fest entschlossen, sich lieber als Dieb verhaften zu lassen, ehe er unverletzter Sache zu seinem Herrn zurückkehrte.

In dieser Lage faßte er einen verzweifeltsten Entschluß. Er riß Mantel und Pelzmütze unter den Tisch, schlüpfte in den Hosen, geblumten Schlafrock, der an der Wand hing, und setzte sich in das Sammetkissen des alten Gesandten auf.

Es war ein Diener, der die Bureau'sräume betreten hatte. Fremden nahm er wahr, daß das Zimmer des Gesandten beleuchtet war. Als er aber von der Schwelle eines der Bureau's die Gestalt in dem bekannten Schlafrock und Kissen bemerkte — zu Mentschikows Glück war der Gesandte ebenfalls in und hager —, da kehrte der Diener bestürzt um, indem er für sich murmelte: „Erzellenz ist schon zu Hause bei der Arbeit, und wünscht wahrscheinlich nicht gestört zu werden.“ Wenige Minuten, nachdem der Diener die Räume verlassen hatte, fand Mentschikow die gesuchten Schriftstücke, die er zu steckte. Dann schlüpfte er wieder in seinen Mantel, blies die Lampe aus und ließ sich in den Garten hinab.

Die Freude des Zaren über die gewünschten Briefe war unbeschreiblich. Mentschikow war seit dieser Zeit sein erklärter Günstling und mußte nicht nur wie bisher tagsüber um ihn sein, sondern auch in seinem Schlafzimmer schlafen.

Den Gipfel der kaiserlichen Gunst erklimmte Mentschikow einige Jahre später, als er die Verschönerung des Fürsten Arnika dem Kaiser vorlegte. Seitdem stieg er schnell zu den höchsten Ehren empor.

Unbeachtete Reichtümer.

Eine zeitgemäße Plauderei von Alfred Nello.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn ich reich wäre!“ Wer hätte nicht schon diesen Stoßseufzer getan, um seinen nicht erfüllten Wünschen Ausdruck zu verleihen? Aber Reichtum läßt sich nicht erzwingen. Man will erarbeitet und erparkt sein. Das Geld, das man sich durch harte Arbeit oder in neuen geschäftlichen Unternehmungen in vielen tüchtigen Menschen wohnender Reichtum, ihr Verdienst und Charakterkapital, nämlich, wird übrigens, wie nebenbei bemerkt sei, nur selten richtig geschätzt. Was heißt überhaupt Reichtum? Dem einen sind 1000 Mark ein Vermögen, weil er sie mühsam Groschen um Groschen gespart hat, dem anderen das Bezahl- und Hundertfache eine Kleinigkeit. Wer jedoch all diese Reichtümer, die täglich achtlos fortgeworfen werden, an dem man mehr möchte, um sie wieder zu veräußern, er würde über den Reichtum zum Millionär werden. Wie viele Kleinigkeiten werden

schon im täglichen Haushalt beiseite geworfen, um entweder in den Kuchenhofen oder hinunter in den Müllkasten zu kommen.

Da hat es im ersten Stod bei Geheimrats eine ganz besonders reichhaltige Mahlzeit gegeben. Die ordnungsliebende Köchin hat die leeren Spargel-, Konserven- und Sardinenbüchsen auch gleich dem Müllschacht anvertraut. Was soll man mit diesem Blechzeug anfangen? Der Müllmann freilich hat für hunderterlei Dinge, die er im Schutt und Staub findet, Verwendung. Zuerst kommt alles in den großen Sack, und daheim wird nun verlesen. Knochen und Lumpenzeug, Papier, Emaille, Eisen usw. Bleiben wir zunächst bei den Konservenbüchsen. Millionen von ihnen werden alljährlich fortgeworfen, aber jede dieser Büchsen enthält fünf Gramm reines Zinn. Das bedeutet bei nur einer Million Konservenbüchsen einen Zinnwert von 20 000 Mark!

Ähnlich verhält es sich mit den blechernen Zigaretten-schachteln. Wir können annehmen, daß jeden Tag an hunderttausend solcher Zigaretten-schachteln ein Ende bereitet wird. Auch hier ist es der Lumpensammler, der sie irgendwo ausliest und verwertet. Diese Blech-Zigaretten-schachtel hat einen Durchschnittswert des Selbstkostenpreises von drei Pfennigen. Täglich gibt das bei 100 000 Stück einen Verlust von insgesamt 3000 Mark. Auf das Jahr gerechnet also ein Vermögen von einer Million und 95000 Mark. Ganz ebenso liegen die Dinge hinsichtlich Stanniolpapiers, Flaschenhüllen und Flaschentorfen. Stanniol ist ein sehr gesuchter Handelsartikel und bringt alljährlich ein Vermögen ein. Aber wenn die schöne Leserin dieser Zeilen ihre Tafel Schokolade verspeißt, dann wird sie meist das Stanniolpapier zusammenknüllen, um es hierauf hübsch säuberlich in den Papierkorb zu tun. Stahlfedern sind, wenn sie abgeschrieben, auch ein nutzloser Gegenstand. Es wird überall so fleißig jeden Tag geschrieben, daß täglich mehr als eine Million Stahlfedern unbrauchbar werden. Haben sich je viele Leute die geringe Mühe gemacht, diese Federn in ein Kästchen zu sammeln?

Die Hausfrau weiß, daß ihr der Verkauf von Zeitungspapier stets einige Pfennige einbringt. — Genau so haben aber auch die anderen als wertlos fortgeworfenen Gegenstände ihren Wert, sobald sie in großen Mengen zum Verkauf gelangen, und es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß hier ungeahnte Reichtümer schlummern. Wäre das nicht der Fall, so würden die Lumpensammler nicht regelmäßig in allen Herrschaftshäusern Nachfrage danach halten. Wir selbst können uns allerdings durch allerlei Dinge keinen Reichtum schaffen, denn sie bringen nur in großen Mengen verkauft Geld ein.

Nichtsdestoweniger dürfte es nicht ohne Interesse sein, darauf hingewiesen zu haben, welche unverhältnismäßig große Summen unbeachtet in unser aller Nähe und gerade dort liegen, wo man sie am wenigsten vermuten würde: im Schutt und Müll, Kehricht, faß und Abfallgrube. Wie sagte doch jener römische Kaiser? „Non olet“, es riecht nicht, für den nämlich, der es in bares Geld umzumünzen weiß.

Fürs Haus

Häufelpipe mit Torpedolitze.

Sehr beliebt ist neuerdings Häufelpipe und Einsatz an Torpedolitze zu fügen. Unser Bild gibt ein besonders hübsches Muster in der Art wieder und bildet eine Spitze, die sich sehr gut als Aufsatz für Bekleider eignet, ebenso als Schmuck für Decken, Vorhänge usw. Sie ist mit Häufelgarn Nr. 60 in folgender Weise gearbeitet: Zuerst wird der innere Ring gehäkelt, indem man 8 Luftmaschen zum Ring schloß, in diesen 24 feste Maschen.

Dann nimmt man die Pipe und häkelt 3 feste Maschen in die Mitte der Pipe; wenden und nach dem Ring hinübergreifen, 1 feste Masche in die dritte feste Masche des Rings. Dies achtmal wiederholen, bis der Stern fertig ist. Man befestigt den Faden. Dann häkelt man die äußere Umrahmung: 7 feste Maschen in die obere Rippe der Pipe, 7 Luftmaschen, 1 feste Masche in die Mitte der Pipe, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche in die nächste Rippe usw. Zweite Tour: 7 feste Maschen auf die der vorhergehenden Reihe, 5 Luftmaschen, 1 Kreuzstäbchen und wieder 5 Luftmaschen. Dritte Tour: 5 Doppelstäbchen, dazwischen je 1 Pilot (aus 4 Luftmaschen bestehend) in die vierte feste Masche der vorhergehenden Reihe, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche in die unteren Luftmaschen. Bei der letzten Tour werden die einzelnen Sterne miteinander verbunden und oben die Verbindungsbrücke hergestellt. Dieselbe besteht aus 7 Luftmaschen, auf die beim Zurückgehen 14 feste Maschen, in der Mitte mit 3 Pilots, gehäkelt werden. Zum Schluß entsteht der obere Stäbchenrand, der zum Annähen dient. Bei der ersten Laufstour



häftelt man auf die Verbindungsbrücke 2 Kreuzstäbchen, indem man 1 Stäbchen aufschlägt, einsteicht und zur Hälfte arbeitet. Dann greift man auf den anderen Stern, häftelt wieder ein halbes Stäbchen, schlägt neu auf und arbeitet das Stäbchen zu Ende. Die letzte Reihe besteht aus Stäbchen, immer in die zweite Luftmasche der vorigen Tour. Das Muster nimmt sich auch in stärkerem Garn mit entsprechender Nize reizend aus.

Unsere Bilder

General de Castelnau, der neue Generalstabschef Joffres, des Chefkommandanten der französischen Armee. Er steht im 65. Lebensjahr und hat den Krieg 1870/71 als Offizier mitgemacht. Seit 1913 ist er Mitglied des Obersten Kriegsrats.

Yuan-shikai, der neue Kaiser von China. Chinas hervorragendster Staatsmann, der im Jahre 1911 als Retter in der Not zur Niederwerfung der chinesischen Revolution berufen wurde und dann die Präsidentschaft der Republik übernahm, hat jetzt die Kaisertürde angenommen. Er ist ein Anhänger moderner Reformideen, ein vorzüglicher Organisator und ein zielbewusster Politiker, dem es gelingen dürfte, das Schicksal abzuwenden, das in letzter Zeit drohend über dem Reich der Mitte schwebte.

General Sarraill, Kommandant des französischen Expeditionskorps auf dem Balkan, das vor dem überlegenen Angriff der Bulgaren den Rückzug antreten mußte.

Allerlei

Den Verhältnissen entsprechend. Frau: „Jetzt, im Morgengrauen kommst du heim?“ Und in dieser Verfassung?“ — Mann: „Sei gut, Alte; „heut' bin ich mit unserm Bürgermeister Du und Du geworden, und da...“ — Und da mußt du dich natürlich gleich — be-Du-jeln!“

Die Königin Elisabeth von England besuchte auf einer Reise unter anderem auch das Landhaus ihres berühmten Groß-Siegelbewahrers Baco. Sie fand dasselbe unerwartet klein und unansehnlich. „Ihr Haus ist aber sehr klein, Herr Kanzler!“ meinte sie. — „Gnädigste Königin!“ versetzte Baco, „es ist groß genug für mich, aber Ihre Majestät haben mich zu groß für mein Haus gemacht.“

Beethovens Nachlaß. Als der große Meister der Tonkunst am 26. März 1827 die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hatte, wußte die gesamte zivilisierte Welt, daß der bedeutendste deutsche Komponist das Zeitliche gesegnet hatte. So wurde sein Leichenbegängnis gleich dem eines Fürsten gewürdigt, sogar die Schulen waren am Nachmittag der Beerdigung geschlossen. Man hätte nun glauben sollen, Beethoven sei infolge seiner Verühmtheit ein vermöglicher Mann gewesen. Aber bei Lebzeiten hatte er für seinen leichtfertigen Neffen Karl von Beethoven als dessen Vormund zu sorgen und so mußte der Meister recht sparsam leben, um die Erziehung seines Neffen Karl bestreiten zu können. Honorare, wie man sie heute unseren bedeutendsten Komponisten zahlt, kannte man noch nicht. Während heute den modernen Operettenkomponisten eine mit Weisfall aufgenommene Operette gut eine Million einbringt, mußte der geniale Beethoven froh sein, 50 Dukaten für eines seiner Meisterwerke zu empfangen. Er hinterließ bei seinem Tode sieben Bankaktien als sein eigentliches Vermögen, wozu noch 1000 Gulden Honorar aus London eingetroffen waren. In seinem Testament erklärte Beethoven seinen Neffen Karl zu seinem Universalerben. Wörtlich lautete diese Stelle: „Ich zeige durch dieses eigenhändig an, daß ich meinen geliebten Neffen Karl von Beethoven zu meinem Universalerben erkläre, und daß ihm alles ohne Ausnahme, was nur den Namen hat irgendeines Besitzes von mir, nach meinem Tode eigentümlich gehören soll.“ Der gesamte Nachlaß Beethovens wurde auf fast 14 000 M. geschätzt. Hierbei sind seine Manuskripte nicht mit eingerechnet. An Möbeln war wenig vorhanden. Sie wurden, ebenso wie seine Musikinstrumente, zu geringem Preise verkauft. Heute bezahlt man Tausende für Beethovens Mobiliar. Außerdem fanden sich an Kleidungsstücken vor: 2 Frackröde aus Tuch, 2 Spenser, 5 Gehröde und ein Mantel aus blauem Tuch. Dann waren vorhanden 16 Westen, 8 Beinkleider, 2 Hüte, 1 Schlafrock, 6 Schlafhauben und 6 Paar Stiefel. Die gesamten Kleidungsstücke wurden für 50 M. verkauft. Seine Bibliothek befindet sich zum Teil in der Berliner Bibliothek. Sie wurde von dem Meister bei dessen Lebzeiten eifrig gelesen und mit Randbemerkungen versehen. Außer einigen Wörterbüchern sind in der Berliner Bibliothek aus Beethovens Besitz noch erhalten geblieben einige Werke von Goethe und Homers Odyssee. Fünf Bücher nahm die Zensurbehörde nach Beethovens Tode als „verboten“ mit fort. Dabei befand sich auch Seumes „Spaziergang nach Syrakus“. Was Beethoven an Vermögen hinterlassen, war der Bedeutung seines Künstlertums entsprechend recht gering zu nennen. Dafür hat er der Nachwelt in seinen Werken Schätze von unvergänglichem Werte geschenkt. M. M.



Merkwürdig.
Privatier Weinmayer: „Ich weiß nicht, es ist doch zu toll — alles lacht und freut sich über mei rote Nase, nur mei Frau findet te Gefalle dran!“

Gemeinnütziges

Tomaten für Frühkultur kann man jetzt in Töpfe säen. Sie warm zu stellen und bald nach dem Aufgehen zu verstopfen. Nach einfachem Verpflanzen können solche Tomaten — im Mai ausgepflanzt — schon Ende Juli die ersten Erträge liefern. Nährhafte Erde und reiches Gießen bei vorgeschrittenem Wachstum ist Bedingung. Da Tomaten so leicht verfaulen, entwickeln sich dieselben auch gut im Zimmer.

Bei Bestellung von Bienen aus weiter Ferne beachte man folgende Winke: Man wende sich am besten an einen altbekannten Bienenstand. Die Bestellung schiebe man nicht zu lange hinaus, weil Bienen erst bei gefahrloser Witterung, dann aber in der Reihenfolge Bestellungen verhandelt werden. Sind die Aufträge sehr zahlreich, so die Verendung spät bestellter Stöcke oft erst Ende April bewerkstelligt werden. Für die lebende Ankunft muß der Absender Garantie leisten.

Bestellen mehrere Zinker zusammen, so mäßigt sich das Porto für die einzeln Stöcke wesentlich.

Mehl vor Dumpfigwerden zu hüten ist es von Zeit zu Zeit tüchtig durchzu-

Einfaches Mittel, Fischfische den dergeschmack zu nehmen. Aus stehenden Gewässern stammende Fische, beson- Karpfen, haben leicht einen moderigen geschmack, der den ganzen Genuß ver- trächtigen kann. Bei einiger Aufmerk- samkeit nimmt man den Modergeruch schon rohen Zustände bei dem Fische wahr, man sollte dann sofort Gegenmaßregeln greifen, um den widerwärtigen Beigeschmack zu tilgen. Es gibt dafür verschiedene Verfahren. Ist der Modergeruch nur schwach zu spüren, so genügt es, eine Schwärzrinde in das Fischwasser zu geben und mitzulochen, sie zieht den Modergeruch und dieses Verfahren ist ganz besonders Schleien und Hechte zu empfehlen. Schuppen nicht, wie beim Karpfen, Schlamm aufnehmen. Ist der Modergeruch aufdringlicher, wirft man eine glatte Holzstochle in das bereits mit dem stark kochende Wasser, und in ganz kleinen Fällen, z. B. bei Spiegellkarpfen, mehr als andern Fischen der Modergeruch eigen ist, legt man den geschlachteten Fischen einige Stunden vor dem Kochen in kalten Brei von Wasser, Weizenkleie, Salz, dem man noch einen Schuß feine Weinessig zufügt. Der Brei umschließt die Fische ganz und gar einhüllen, wird sauber abgewaschen und der Fisch sofort ins Kochwasser gelegt. Aller Modergeruch bleibt in dem Kleienbrei zurück, das Fleisch des Fisches schmeckt tadellos.

Nidelglanz bleibt jahrelang erhalten, wenn man den Gegenstand weiche mit heißem Wasser abwäscht und mit einem reinen Tuch trocknet.

Anagramm.

Vier Zeichen nennen bis ein Wort, Es gleicht wohl dem Amen. Ich einen Laut an andern Ort, Dann zählt's zu Mädchennamen.

Julius Fald.

Rätsel.

Aus einem Frauennamen Soll er geschickt verschwinden; So wird kein neuer Vort mor. Gar häufig Streit auch finden.

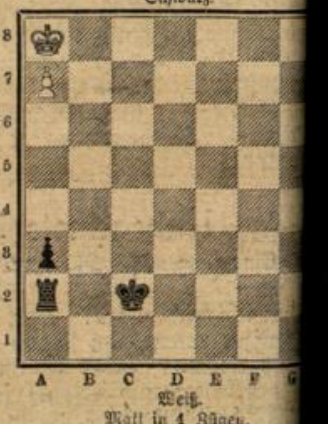
Fritz Guggenberger.

Kreuz-Arithmograph.

1 Ein Konsonant.
2 3 2 7 Ein Monat.
3 2 3 4 4 Eine Landmacht.
4 2 7 8 4 5 6 6 Anorg. Naturkörper.
5 2 3 4 5 6 7 8 Ein deutscher Dichter.
6 2 6 8 4 7 8 Österreich. Soldat.
7 4 7 1 4 Eine Art Ordnung.
8 7 8 8 Nebenfluß der Donau.
9 Ein Konsonant.

Die sich kreuzenden Mittelreihen ergeben das gleiche. Heinrich Vogt.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 147.
Von Fritz v. Holzhausen
(Deutsches Wochenblatt.)
Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Des Silbenrätsels: 1) Stralund. 2) Cassel. 3) Haffa. 4) Hlow. 5) Labradore. 6) Island. 7) Nazisse. 8) Gohl. 9) Dolomiten. 10) Ebon. 11) Niebische. 12) 14) Marigrat. 15) Aargau. 16) Latona. Schilling — Denkmal auf dem Ried. Des Bilderrätsels: Wo es drei Heller tun, da wende vier nicht an. Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.